General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 129. **Kemberg, Sonnabend, den 31. Oktober 1914.** **16. Jahrg**

Beklemmungen in Frankreich und England.

Die schweren Störungen, die vom Krieg im deutschen Wirtschaftsleben verursacht sind, werden von der ungeheuren Mehrzahl unseres Volkes als höchst drückend empfunden. Trotz aller Maßnahmen zur Abwendnng oder wenigstens Milderung der üblen wirtschaftlichen Rückwirkungen des Kriegs bleibt noch unendlich vieles, was uns mit Sorgen und Leid belastet, daher ist es begreiflich, daß hier und da Verdrossenheit über die kritischen Zeitverhältnisse sich kundgibt. Solche pessimistische Anwandlungen mancher Deutschen können nicht besser bekämpft werden als dadurch, daß man ihre Blicke auf die trübselige innere Lage der beiden gegnerischen Westmächte hinlenkt. Der Krieg hat in der Volkswirtschaft Frankreichs wie Englands Verheerungen angerichtet, denen gegenüber die Schädigungen Deutschlands auf den Gebieten der Finanzen und der Gewerbtätigkeit wahrlich nicht allzuschwer ins Gewicht fallen.

Von unbefangenen Beobachtern wird mitgeteilt, daß die Verwirrung in den inneren Verhältnissen Frankreichs bedrohlich sich gestaltet. Der Feind im Lande, weite Provinzen verwüstet, Frankreich ein einziges, großes Lazarett, das wirtschaftliche Leben völlig gelähmt, verzweifelte Knappheit des Geldes, eine trotz aller offiziösen Schminkversuche höchst unerfreuliche militärische Lage, der Winter vor der Tür und damit der in Frankreich immer schon so sehr gefürchtete Winterfeldzug; völlige Unmöglichkeit, die kommende Entwicklung in der Politik und im Felde vorauszusehen — und über dem allen eine Regierung, die Kredit und Einfluß fern in Bordeaux verloren hat. In weiten Teilen des Landes sind seit dem Kriegsbeginn Handel und Verkehr fast ganz in Stocken geraten; die Erwerbsmöglikeiten sind allenthalben zusammengeschrumpft: Die Banken verweigern vielfach die Auszahlung der Guthaben. Die Wahrscheinlichkeit eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs rückt für Franlreich mit jedem neuen Kriegsmonat näher.

Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges bekommt auch England bitter zu fühlen. Seine Ausfuhr nach Deutschland hat mit dem Tage der Kriegserklärung natürlich aufgehört, aber auch die Ausfuhr nach den anderen Staaten des Festlandes erfuhr einen beträchtlichen Rückgang. Nach den Schätzungen Prof. Wolfs hat sich Englands Gesamtausfuhr in den beiden ersten Kriegsmonaten gegenüber dem Vorjahre um 54 bezw. 37% vermindert. Diese Einbuße fällt bei England umso schwerer ins Gewicht, als die Aufnahmefähigkeit des dortigen Inlandmarkts ungleich geringer ist als beispielsweise in Deutschland. Die Speditionsgewinne sind für England ebenfalls sehr stark zurückgegangen und zwar zum guten Teil infolge des ausgezeichneten Wachdienstes der deutschen Auslandskreuzer auf den Meeresstraßen. Dabei greift die Arbeitslosigkeit der Industriebevölkerung in erschreckendem Maße um sich. Nicht einmal die angeblich ausgezeichnete finanzielle Kriegsrüstung Englands vermag den Anforderungen standzuhalten. Zudem wächst mit den Heranrücken der deutschen Truppen an die Kanalküste eine nervöse Unruhe auf Seiten Albions heran, die das öffentliche Leben arg in Mitleidenschaft zieht.

Die Beklemmungen, von denen unsere Gegner heimgesucht werden, müssen uns mit Genugtuung erfüllen, weil Deutschland den Anfechtungen der Kriegszeit mit günstigem Erfolge zu widerstehen imstande ist.

Vom Kriege.

Fortschritte an der ganzen Westfront.

14 500 Russen gefangen. — 30 Geschütze. erbeutet.

WTB. Großes Hauptquartier, 29. Oktober. Unser Angriff südlich Nieuport gewinnt langsam an Boden. Bei Ypres steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machten unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen, 17 englische Offiziere und über 300 Mann zu Gefangenen gemacht und vier Geschütze erobert. Englische und französische Gegenvorstöße wurden überall abgewiesen. Eine vor der Kathadrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachtungsposten auf dem Turme der Kathedrale mußte mit Feuer genommen werden. Im Argonnenwalde wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Verdun wurde ein heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgeschlagen.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz befinden sich unsere Truppen in fortschreitendem Angriff. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13 500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz hat sich die Lage seit gestern nicht verändert.

Zeppelinbomben in Paris.

Bisher haben die Pariser nur die deutschen „Tauben" kennen gelernt. Jetzt ist zum erstenmal ein Zeppelin über Paris erschienen. Ein Privattelegramm meldet:

Stockholm, 29. Oktober. Am Mitewoch erschien über Paris ein Zeppelin, der 6 Bomben warf. Wie „Göteborgs Aftonbladet" aus Paris erfährt, richteten drei Bomben beträchtlichen Sachschaden an. 8 Menschen wurden getötet, eine größere Anzahl verletzt. Als eine Reihe französischer Flieger den Zeppelin angreifen wollte, entzog sich das Luftschiff den Verfolgern in den Wolken.

Dixmuiden in deutschem Besitz.

Rotterdam, 29. Oktober. Einer von dem Berichterstatter des Amsterdamer Tyd verzeichneten Meldung zufolge, sind die gewaltigen Schanzen der Franzosen und Engländer bei Dixmuiden von den deutschen Truppen in Sturm genommen worden.

Ein französischer Offizier in deutscher Uniform.

Bei Verdun wurde ein mit einer deutschen Regimentsbezeichung versehenes Automobil aufgehalten, das 3 Tage lang mit einem deutschen Offizier herumfuhr. Der letzte Posten in den von den Deutschen besetzten Dörfern hatte Verdacht geschöpft und voraustelephoniert Die bisher geübte Grobheit des Offiziers verfing nicht mehr. Er wurde zurückgebracht und entpuppte sich als ein ganz ausgezeichnet Deutsch sprechender französischer Offizier. Sein Leugnen konnte erst beseitigt werden, als man ihn wie zum Erschießen an eine Mauer stellte. Er kommt vor ein Kriegsgericht.

Vergeltung für englische Hinterlist!

Eine Mahnung des bayrischen Kronprinzen an seine Armee.

WTB. München, 28. Oktober. Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Führer der 6. Armee, hat an seine Soldaten folgenden Armeebefehl gerichtet, der in der „München-Augsburger Abendzeitung" veröffentlicht wird.

„Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unsere Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Neid seit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln. Ihm haben wir diesen blutigen, ungeheuren Krieg vor allem zu verdanken. Darum, wenn es jetzt gegen diesen Feind geht, übt Vergeltung wider die feindliche Hinterlist, für so viele schwere Opfer. Zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind, zeigt ihnen das durch deutsche Hiebe ganz besonderer Art. Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf! Drauf! Rupprecht."

Ein türkisches Ultimatum an England.

Die türkische Regierung hat in einer Note an England dagegen protestiert, daß englische Kriegsschiffe persische Häfen anlaufen. Die englische Regierung hat die Entfernung der Schiffe zugesagt, ohne aber einen Zeitpunkt zu bestimmen. „Tanin" meldet, daß die türkische Regierung die Entfernernung der englischen Schiffe binnen 48 Stunde gefordert hat.

Macht China mobil?

Amsterd. Blätter melden aus London, daß die Chinesen England zu verlassen beginnen. Ein amerikanischer Dampfer, der in der vorigen Woche von Liverpool abging, hatte als Passagiere 280 wehrpflichtige Chinesen an Bord, die in ihre Heimat befördert werden sollten.

Eine britische Vergewaltigung der niederländischen Souveränität?

Die holländische Regierung hat sich, wie dem „Manufakturist" aus Rotterdam gemeldet wird, angeblich bereit erklären müssen, dort englische Zollbeamte zuzulassen, die alle eingeführte Baumwolle daraufhin kontrollieren sollen, daß diese in Holland verarbeitet und nicht in das Ausland (Deutschland) verbracht wird.

Der Aufstand der Buren.

TU. Köln, 29. Oktober. Die Kölnische Zeitung veröffentlicht eine Londoner Meldung *des Amsterdammer „Telegraaf", wonach die letzten Telegramme aus Südafrika sehr ungünstig lauten.* Augenscheinlich hat General Dewet gegen Botha Partei genommen, aber auch über die Haltung anderer einflußreicher Mitglieder der Partei des Generals Hertzog macht man sich in London viel Sorge. Das Amsterdamer Blatt bemerkt: Da die englische Zensur die auf südafrikanische Ereignisse bezüglichen Telegramme einer strengen Zensur unterwirft, ist es zunächst unmöglich, nähere Einzelheiten über die Ausbreitung des Aufstandes zu erhalten.

Niederlage belgischer Truppen im Kongo-Gebiet.

Rom. 29. Oktober. Die „Stampa" meldet aus Paris: Hier ist ein Telegramm des Gouverneurs von Katanga eingetroffen, nachdem belgische Truppen in einem Gefecht unter dem Kommando des Genernlkommissars Henry Kisenji am Kiwu-See durch die Deutschen eine vollständige Niederlage erlitten. Der Ort des Gefechtes liegt hart an der Grenze des Kongostaates auf deuschem Gebiete; offenbar hat hier eine belgische Truppe in unser Schutzgebiet einzubrechen versucht.

Ein Urteil über Japan und seine Absichten.

Dem „L.-A." hat Botschaftsrat Dr. Rhomberg von der deutschen Botschaft in Tokio u. a. folgendes mitgeteilt:

Die Japaner lieben keinen weißen Mann. Sie glauben von diesem nicht als gleichwertige Rasse angesehen und in ihrem Streben nach der Vormachtstellung in Asien gehindert zu werden. So benutzten sie den Völkerkrieg in Europa zu einem sich gegen die ganze weiße Rasse sich richtenden Raubzug. Da sie aber Wert darauf legen, ihr Vorgehen als berechtigt erscheinen zu lassen, ist ihnen das englische Bündnis auf die Aufforderung Englands, am Kriege teilzunehmen, höchst willkommen gewesen. Militärische Kreise sehen Rußland als unvermeidlichen Gegner an, aber ein Vorgehen in dieser Richtung hätte jetzt eine Absage an England bedeutet. Der Angriff auf Tsingtau ist der erste Schritt zur Erweiterung des japanischen Machtbereichs in China. Die Japaner werden jedenfalls keine Rücksicht auf Wünsche und Intertessen ihrer Verbünden nehmen.

Drauf!

Der Friedensengel blies gar schön
Und sanft auf der Schalmei.
Durch vier Jahrzehnte blies er schon
Dieselbe Melodei.

Das viele Blasen hält zuletzt
Der stärkste Mann nicht aus —
Drum schmettert jetzt ein andrer Ton
Gar hell durchs deutsche Haus.

Sie schlugen uns die Fenster ein,
Die Nachbarn rechts und links.
Und dachten frech: „Dem Michel dreh'n
Wir jetzt ein feines Dings."

Der dritte grinste hinterm Teich
— Der hat sie aufgehetzt —
Und warf auf's saub're deutsche Haus
Uns Hohn und Dreck zuletzt.

Da packt den Michel siedend heiß
Der heil'ge deutsche Zorn.
Er stößt, das laut die Welt erdröhnt,
Den Kampfruf in das Horn:

„Wenn ich nicht ruhig wohnen soll,
Nur zu, ihr Herrn, herbei!
Heraus, du gutes, deutsches Schwert,
Ums Ganze gehts, es sei!"

Nun, welscher Trotz und Slavenbrut
Und ihr aus Engeland,
Die ihr verrietet Stammesblut,
Nun spürt die deutsche Hand!

Drauf, Michel, drauf! — Schirm Hof
und Haus
Und deutsche Art und Ehr'
Und fege diesmal gründlich aus
Mit deiner guten Wehr!

Mach reinen Tisch, pack feste zu,
Laß sausen Schlag auf Schlag,
Daß keiner mehr dir nahe tritt
Bis an den jüngsten Tag!

Wer fest auf seinen Gott vertraut,
Zu ihm blickt gläubig auf
Und dabei feste um sich haut,
Der siegt! — Drauf, Michel, drauf!

P. Sch.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 30. Oktober 1914

oc **Reformationsfest.** Der 31. Oktober bringt uns das Reformationsfest, das in einigen Gegenden unseres Vaterlandes an diesem Tage selbst, in anderen am nächstfolgenden Sonntage gefeiert wird. Im Königreich Sachsen bäckt man an diesem Tage ein besonderes Gebäck, die „Reformationsbrötchen", und begeht diesen Tag besonders festlich. In anderen Gegenden hat das Reformationsfest weniger Feiern und Gebräuche im Gefolge und beschränkt sich auf eine kirchliche Andacht, in welcher der Bedeutung dieses Tages Erwähnung getan wird. Namentlich in den größeren Städten geht das Reformationsfest wohl ohne große Beachtung vorüber. Im Interesse der hohen Bedeutung des Reformutionswerkes, wie es Martin Luther schuf, ist eine solche Verwischung der früheren ausgeprägteren Feier allerdings wenig wünschenswert.

* Wie wir schon in der vorigen Nummer mitteilten, tritt am Montag, den 2. November der neue Fahrplan in Kraft. Die Abfahrtszeiten sind die folgenden:

7^{26}, 12^{10}, 3^{26}, 6^{29}.

Der früher an den Sonn- und Festtagen verkehrende Abendzug fährt vorläufig nicht.

Aus der Heimat. Die soeben erschienene November-Nummer enthält folgende Beiträge: Geleitswort — Darf ein Christ Krieg führen? — Ein Kriegsgebet aus dem Jahre 1741 — Stimmungsbilder aus ernster Zeit — Aus den Gemeinden.

oc. **Weihnachten im Feindesland** werden unsere braven Soldaten voraussichtlich in diesem Jahre feiern müssen. Daß wir zu dieser Feier durch reichliche Liebesgaben aller Art beitragen müssen, dürfte für Jeden eine selbstverständliche Pflicht sein. Richtige Freude erwecken solche Gaben jedoch nur, wenn sie zur rechten Zeit eintreffen, und um das zu ermöglichen, ist ein mindestens 2—3 Wochen vorher stattfindendes Absenden erforderlich. Unsere Hausfrauen, die durch selbstgefertigte Strickarbeiten, wie Strümpfe, Pulswärmer usw., mit-

(Fortsetzung auf der vierten Seite).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5557-3
DFG

Rußland sucht Meuchelmörder.

Die russische Heeresleitung hat diesen Krieg, in dem sie angeblich die Welt des Germanentums von der Barbarei des Militarismus erlösen und ihr die reine, unverfälschte moskowitische Kultur bringen will, mit einer bezeichnenden Note ausgestattet: sie hat aus dem ritterlichen Waffengang, den ja ein Krieg immerhin noch darstellen soll, ein Meuchelmörderisches Buschkleppertum gemacht, indem sie auf einen österreichischen Truppenführer, den man ihr tot oder lebendig bringt, den Preis von 80 000 Rubel setzt. Das Zarentum sucht Meuchelmörder.

Wenn noch hier und da ein leiser Zweifel bestand, daß Rußland mit seiner ganzen Macht, daß das europäische heilige Zarenreich mit seinem ganzen Einfluß hinter der serbischen Regierung stand, als diese die Meuchelmörder von Serajewo gewann, so liefert dieser Aufruf der russischen Heeresleitung den unumstößlichen Beweis. Als in den letzten Julitagen Österreichs Note in Belgrad überreicht wurde, konnte jedermann zwischen den Zeilen lesen, daß man in Wien Beweise für die Mitschuld der serbischen Regierung in Händen habe; jetzt gibt Rußland vor aller Welt zu, daß ihm der Meuchelmord für die Zwecke der Politik und des Machtzuwachses durchaus nichts Fremdes und Ungewöhnliches ist.

80 000 Rubel! Ein armer Schächer, dem das Blinken des Silbers den Sinn verwirrt, soll hingehen und hinterlistig einen österreichischen Heerführer gefangennehmen, und da das nicht so einfach ist, soll er ihn ermorden. Mit dem Handbuch erwürgen, ihm hinterrücks eine Kugel in den Kopf schießen, oder ihm pulverisiertes Glas in den Morgenkaffee schütten. Das sind wohl so die gebräuchlichen Mitteichen gewesen, mit denen man bisher am Zarenhofe zu „arbeiten" pflegte, wenn es galt, einen Widersacher aus dem Wege zu räumen. Bisher aber übte man die schaudervolle Kunst nur in Petersburg oder in Schlüsselburg. Jetzt aber soll sie auch in Österreich wirksam werden.

Von den französischen Millionen nimmt man 80 000 Rubel, um einen Meuchelmörder zu bezahlen. Echt russisch. Man fühlt, daß das Genie eines Danki, Auffenberg und vieler anderer mehr wert ist als die bloßen stumpfen Massen, die man aus Sibirien, Kaukasien und Turkestan gegen sie heranführen kann. Man fühlt, daß man sie mit der Waffe in der Hand, Mann gegen Mann nicht überwinden kann; also müssen sie aus dem Wege geräumt werden. Der Meuchelmord soll an die Stelle des ehrlichen Kampfes treten, und der Henkersknecht, der die Hand im Dunkel gegen den Feldherrn erhebt, soll mit 80 000 Rubel in Silber abgefunden werden.

Man kann in diesem Kriege über Maßnahmen unserer Feinde kaum noch erstaunen. Im napoleonischen Frankreich hat man einst, als Kaiser Paul von Rußland mit der Leibbinde eines Offiziers erdrosselt wurde, rund heraus erklärt, daß mit einem Lande, in dem der Meuchelmord selbst um den Thron üblich sei, keine Gemeinschaft möglich sei, und heute reibt man die Hände, daß Österreichen den letzten Rest europäischen Gewissens abgestreift und sich auf die Sitten der Urväter besonnen hat: das Mongolentum jagt vernichtend über Europas Gefilde, und England und Frankreich klassichen Beifall.

Ja, sie sind einander würdig, die Bundesgenossen! Frankreich, dessen geistvoller ehemaliger Ministerpräsident Clemenceau sich gegen die Schonung der gefangenen Verwundeten erklärt, Herr Asquith, Englands Ministerpräsident, der den Krieg gegen wehrlose Deutsche in England führt und Großfürst Nikola, der einen Preis von 80 000 Rubel auf den Kopf seines Gegners setzt. Und diese von dem Dunst des durch ihre Schuld vergossenen Blutes verrohten Dreiverbandsgenossen träumen davon, zwei Länder mit 120 Millionen Menschen, deren Geister und Seelen im Siegeswillen harmonisch zusammenklingen, wirtschaftlich und militärisch zu zerschmettern. Sie vergessen, daß der Geist, der in diesen 120 Millionen lebt, sich nicht meucheln läßt und daß einem Ermordeten, der den 80 000 Rubeln zum Opfer fällt, tausend Rächer erstehen.

M. A. D.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Tätigkeit des Kreuzers „Emden".

Das Gerücht, daß der Kreuzer „Emden" einen großen japanischen Handelsdampfer versenkt habe, bestätigt sich. Die Gesellschaft, der der Dampfer gehört, hat alle Fahrten im Indischen Ozean eingestellt.

— Kaiser Wilhelm verfügte die Freilassung von vielen jüdischen Gefangenen und ihre Entsendung in ihre russische von den Deutschen besetzte Heimat.

— Nach italienischen Blättern sind von den 1000 Italienern, die sich in Frankreich in die italienische Legion einreihen ließen, aus der Feuerlinie nur acht zurückgekehrt.

*

Portugiesische Minister gegen den Krieg.

Nach Meldungen aus Madrid hat sowohl der Kriegsminister, wie der Minister des Innern den Präsidenten der portugiesischen Republik die Entlassung angeboten, falls dieser darauf bestehe, daß Portugal im Gefolge Englands sich am Kriege beteilige.

— Aus London wird berichtet, daß die Chinesen England zu verlassen beginnen. Ein amerikanischer Dampfer, der vorige Woche von Liverpool abging, hatte als Passagiere 280 wehrpflichtige Chinesen an Bord, die in ihre Heimat befördert werden sollen.

Wandlung in Amerika.

In den ersten Kriegswochen haben wir es nicht immer leicht gehabt, um im Auslande die Lügen unserer Feinde richtig zu stellen. Jetzt aber kommt die Wahrheit allüberall siegreich zum Durchbruch. Vor allem auch in Amerika, wo die Stimmung, die recht deutschfeindlich war, sich jetzt langsam gewandelt hat. Dazu hat der frühere amerikanische Arbeitsminister Charles Nagel, der bei seiner Heimkehr bedeutsame Mitteilungen gemacht hat, wesentlich beigetragen. Er hatte, wie die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' berichtet, Paris am 26. Juli verlassen und war über Kissingen nach München gereist, das er am 31. Juli erreichte. Nachdem sich die Aufregung, die der Kriegserklärung folgte, gelegt hatte, brachte er seine Familie nach der Schweiz und kehrte dann nach Deutschland zurück. Nach einer Weile holte er seine Familie wieder und unternahm eine Autotour durch das Deutsche Reich.

„Das Gerede, Deutschland befinde sich in finanziellen Nöten, ist Unsinn," erklärt jetzt Herr Nagel. „Die Lüge verkehren fahrplanmäßig, die Läden, Restaurants und Theater sind offen, die Straßen werden so sauber gehalten wie die unseren. Aber das alles sind ja Äußerlichkeiten. Wovon ich reden will, ist etwas ganz anderes. Schimpf und Schande über diejenige amerikanische Presse, die gegen ihr besseres Wissen Deutschland verleumdet hat. Deutschland wollte keinen Krieg; aber gnade Gott denen, die ihn gewollt haben: Deutschland wird mit ihnen fertig.

Ich habe niemals etwas Großartigeres gesehen wie die deutsche Mobilmachung," fuhr Herr Nagel fort. „Sie haben hier hüben keine Idee davon, was das deutsche Volk fühlt. Jawohl, das deutsche Volk, reden Sie doch hier nicht von Militarismus oder Autokratie, gehen Sie nach drüben und sehen Sie sich das deutsche Volk an; ich wünschte, wir hätten eine derartige Demokratie hier. Es ist nicht zu schildern! Die Worte fehlen, diese Begeisterung zu beschreiben, die im deutschen Volk herrscht, und seit den fünf Monaten, die meine Familie und ich in Deutschland gewesen sind, kann ich mal richtig wieder sagen, daß ich mich stolz meiner deutschen Abkunft erinnert habe. Drucken Sie hier, was Sie wollen, zuguterletzt kommt die Wahrheit doch an den Tag, und die ist, daß Deutschland bis jetzt sich nicht darauf verlassen hat, Lügen zu erzählen.

Nein, ich beantworte Ihre Frage nicht! Gott sei es geklagt, daß Sie, ein Amerikaner, an mich, ebenfalls Amerikaner, die Frage richten können, ob nicht deutsche Soldaten Grausamkeiten begangen hätten! Wenn Sie wüßten, wie ich es weiß, welche Disziplin in der deutschen Armee herrscht, wenn Sie drüben gewesen wären, wie ich es mit Frau und Kindern war, und hätten die Ordnung im öffentlichen Verkehr und überall gesehen, würden Sie nicht fragen.

Ich weise es als eine Schmach zurück, daß deutschen Soldaten Grausamkeiten, die nicht mit dem Kriege zusammenhängen, nachgesagt werden, und ich habe sechs Wochen meiner Zeit dafür gesperrt, angeblichen Schandtaten der Deutschen nachzuspüren."

Und ein anderer einwandfreier Zeuge, der ehemalige Generalkonsul in Paris Elwood Weldon, erklärte einem Zeitungsmenschen: „Fragen Sie mich nicht um mein Urteil, wer schuld an diesem schrecklichen Morden hat. Nein, nein, wenn Sie es wissen wollen, Deutschland ist es nicht, Deutschland hat alles getan, um dieses noch nie dagewesene Blutvergießen zu vermeiden, und die england-freundliche Presse Amerikas sollte sich schämen, das Gegenteil zu verbreiten. Sie haben ja hier auch gar keine Ahnung davon, wie es in Deutschland aussieht. Denken Sie sich, ein Achtel an Größenfläche der Ver. Staaten und etwa die Hälfte der Bevölkerungszahl, und nun hören Sie und schreiben Sie es richtig: 2 500 000 Freiwillige, die nicht angenommen werden, weil vorläufig für sie kein Platz vorhanden ist! Macht's nach, aber von jetzt an singe ich mit, wenn es heißt: Deutschland, Deutschland über alles."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Im Reichstagswahlkreise Heidelberg-Mosbach-Eberbach wurde an Stelle des Reichstagsabgeordneten Beck, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, der nationalliberale Landgerichtsdirektor Dr. Obkircher aus Karlsruhe in den Reichstag gewählt. Gegenkandidaten waren nicht aufgestellt worden.

Österreich-Ungarn.

* Das Budapester „Amtsblatt" veröffentlicht ein königliches Handschreiben an den Ministerpräsidenten Graien Tisza, durch das die Regierung beauftragt wird, der durch die nunmehr abgeschlagenen feindlichen Angriffe verursachten Schädigung der Bewohnerschaft von Nordostungarn und Slawonien ihre besondere Sorgfalt zuzuwenden und Maßregeln zu treffen, damit die Bewohnerschaft in den Stand gesetzt werde, ihre wirtschaftliche Tätigkeit wieder aufzunehmen und den erlittenen Schaden wettzumachen.

Frankreich.

* Einer der Kriegsberichterstatter der Londoner ‚Times' meldet, daß es jetzt nur noch eine Frage der Zeit sei, bis die französische Armee in Uniformen einer neuen Farbe gekleidet sein wird. Die Wahl dieser Farbe ist nicht durch den Krieg entschieden worden, sondern war schon Monate vorher beschlossen, doch mußte erst das alte Material aufgebraucht werden. In Zukunft werden wir den französischen Soldaten in einer blaugrünen Uniform sehen, aus blauem Stoff gekleidet, mit weißen und roten Fäden durchwebt. Von der neuen Uniform wird gesagt, daß sie noch unsichtbarer sei als die englische Khakiuniform.

Italien.

* Auf eine zugunsten der in Frankreich kriegsgefangenen Priester an den Papst gerichtete Bitte erfolgte aus dem Vatikan folgende Antwort des Papstes: „Ich bedaure sehr, keine Schritte unternehmen zu können, da zwischen dem Heiligen Stuhl und der französischen Republik alle Beziehungen abgebrochen sind."

Belgien.

* Auf Grund eines mit der deutschen Zivilverwaltung Belgiens hergestellten Einvernehmens wird das Handelsministerium in Wien einen Delegierten nach Brüssel und Antwerpen zu dem Zweck entsenden, die österreichischen Interessen in Belgien wahrzunehmen und insbesondere jene Waren sicherzustellen, welche für österreichische Rechnung dort lagern, sei es, daß es sich um Exportwaren oder um überseeische Rohstoffbezüge handelt.

Balkanstaaten.

* Wie aus Strumitza gemeldet wird, ist der bulgarische Abgeordnete Georgiew, ein Mitglied der demokratischen Partei in der Sobranje, unweit Strumitza von unbekannten Tätern erschossen worden. Der Präfekt von Strumitza teilt mit, daß eine neue hundert Mann starke serbische Bande im Distrikt von Radovischte erschienen sei und dort plündere und die Bevölkerung in Schrecken setze.

Ägypten.

* Das ägyptische Blatt „Elbaram' meldet, daß die Engländer einen Studenten der großen muselmanischen Universität Azhar in Kairo verhaftet hätten. Die hieran angeschlossene Untersuchung habe ergeben, daß Professoren der Universität und Scheiks der gleichnamigen Moschee einen Aufstand in Ägypten vorbereiteten. Die Engländer hätten die entsprechenden Maßnahmen getroffen. — Ein anderes ägyptisches Blatt meldet, daß die Regierung des Sudan gegen den Batim von Darfour, der sich verdächtige Umtriebe gegen die Engländer hatte zuschulden kommen lassen, ein Heer entsandt hätte.

Asien.

* Die Pforte erhielt folgende Nachrichten: Afghanistan und Belutschistan haben ihre Streitigkeiten miteinander aufgegeben und ein Bündnis abgeschlossen. In Persien wurde ein besonders angesehener mohammedanischer Priester von den Russen ermordet. Das blutige Hemd des Priesters wurde nun vom Volk auf einem Bajonett als Fahne befestigt, und mit diesem blutigen Zeichen zog eine Schar nach der Hauptstadt Afghanistans und demonstrierte vor dem Palast des Emirs, bis dieser herausträt und versprach, sich mit seinem Volk an den Russen und Engländern zu rächen.

Die Belgier in Holland.

Das gastliche Holland hat sich mit der Aufnahme der Flüchtlinge aus Antwerpen eine schwere Bürde aufgeladen, die zu tragen für das kleine Land nicht leicht ist, und doch sind die Holländer bemüht, nicht nur die Not zu lindern, sondern den Aufenthalt der Geflohenen nach Möglichkeit erträglich zu machen. Ein Mitarbeiter des ‚Telegraaf' schildert ein solches Flüchtlingsheim, das in der Amsterdamer Diamantenbörse eingerichtet ist.

„170 Belgier," so schreibt er, „schlafen in den Bureaus der Börse. Abends versammeln sie sich in dem großen Börsensaal, wo Musik und Gesang das Leid zu lindern suchen. In vielen Schlafkammern stehen Holzpritschen vom Roten Kreuz, in anderen wieder konnte nur Stroh aus der Kavalleriekaserne hingestreut werden. Morgens versammelten sich die Leute im großen Saale. Sie waren gut gekleidet und sahen gesund aus. Unter den einquartierten Flüchtlingen befand sich merkwürdigerweise sogar — ein weißer Hund, der um" während von seinem Herrn geliebkost wurde. Als man den gemütlichen Belgier fragte, warum er das Tierchen eigentlich mitgenommen habe, antwortete er: „O, ich habe ja auch meine Schwiegermutter mitgenommen, warum sollte ich dann dies Vieh zu Hause lassen?"

In der Küche werden große Kessel voll Bohnen gekocht, während das Brot kiloweise herbeigeschafft wird. Ist den Bündeln der ankommenden Flüchtlinge kommen öfters große „Kramieken" (runde Bauernbrote) zum Vorschein. Befragt man die Leute darüber, so erfährt man, daß dies aus Vorsorge geschehen war, weil die armen Kerle nämlich befürchteten, die Holländer verständen solche Brote nicht zu backen.

An einem Tage waren die Flüchtlinge im Zoologischen Garten eingeladen. Der Elefantenwärter ließ sein Tier allerhand Kunststücke vorführen. Schließlich hielt der Elefant seinen Rüssel mit einer Geldbüchse aus dem Käfig. Diese Kollekte brachte seitens des umstehenden Publikums ein nettes Sümmchen ein, das der Aufseher aus der Büchse nahm und zwischen den belgischen Kindern verteilte. So sorgen hier selbst die Elefanten für die Flüchtlinge! Darauf ging es wieder zurück. Voran marschierten die belgischen Maschinisten und Heizer, die das Amt übernommen hatten, den Zug zu ordnen."

Doch glücklich geworden.

27] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

21.

„Was geht hier vor?" rief Herbert erstaunt. „Else — Sie hier?!"

„Ja," entgegnete diese. „Ich bin heute Abend angekommen — gerade zur rechten Zeit, um Unheil zu verhüten."

„Nehmt ihm das Gewehr fort!" kreischte plötzlich der alte Martini. „Er will mich töten!"

Herbert griff nach der Flinte, die Franz noch immer in der Hand hielt.

„Was willst du mit dem Gewehr, Franz?"

„Beruhigt euch," entgegnete dieser mit finsterem Hohn, indem er die Flinte in einen Winkel stellte. „Ich tue euch nichts — wäret Ihr fünf Minuten später gekommen, hättet Ihr mich als Leiche angetroffen . . ."

„Unglücklicher, du wolltest dich töten?"

„Ja —"

„Es wäre das Beste für uns alle gewesen, wenn du es ausgeführt hättest," sagte der alte Martini, indem er einen Blick des Hasses und der Verachtung auf seinen Sohn schleuderte. „Du hast uns alle zugrunde gerichtet."

„So weißt du schon, was geschehen ist?" fragte Franz finster.

„Ich weiß alles, schrie der Alte. „Du bist ein Lügner, ein Betrüger, ein Dieb, ein Fälscher . . ."

„Ruhig, ruhig, Herr Martini," unterbrach ihn Herbert. „Lassen Sie mich mit Ihrem Sohn sprechen."

„Ja, sagen Sie ihm, daß er ein Lump, ein Verbrecher ist, der in das Zuchthaus gehört. Ah, ich kann nicht mehr — mir brechen die Knie . . ."

Er sank auf das schwarze Ledersofa nieder und starrte verzweiflungsvoll vor sich nieder, zuweilen laut aufstöhnend.

„Was ich getan habe, tat ich, um mein Recht zu wahren", trotzte Franz. „Ihr habt ja den Wisch jetzt wieder, so laßt mich denn gehen — und seit alle verdammt . . ."

„Wovon sprichst du, Franz?" fragte Herbert erstaunt.

„Wende dich an die da" — er zeigte mit verächtlicher Gebärde auf Else — „sie wird dir alles erklären. Ich habe keine Lust mehr zu sprechen — laßt mich gehen."

„Halt!" rief Herbert, die Hand ausstreckend. „Du bleibst hier! Ich habe noch mit dir zu sprechen —"

„So sprich," knurrte Franz, setzte sich in trotziger Haltung auf einen Stuhl, verschränkte die Arme über die Brust und blickte Herbert finster an.

„Erklären Sie mir zuerst, Else, was zwischen Ihnen vorgefallen ist," wandte sich Herbert an das junge Mädchen, das mit bleichem, aber entschlossenem Gesicht dastand.

Sie reichte ihm das Schriftstück, das sie ihrem Bruder entrissen.

„Nehmen Sie," sprach sie mit bebender Stimme. „Es ist Ihr Eigentum — und lassen Sie Gnade walten . . ."

„Was ist das?"

„Das Testament Ihres Vaters . . ."

„Wie kommen Sie in seinen Besitz?"

„Es war gestohlen worden — ich rettete es, als der Dieb es in das Feuer werfen wollte . . ."

„Der Dieb?! — Wer ist der Dieb?"

„Mein Bruder . . ."

Franz sprang wütend auf. „Ich bin kein Dieb," rief er. „Ich nahm den Wisch, den der Alte in unzurechnungsfähigem Zustande geschrieben hatte — ich wahrte nur meine und meiner Frau ältere Rechte . . . ich werde das Testament anfechten . . ."

„Er ist ein Dieb — ein Betrüger —" kreischte der alte Martini. „Ins Zuchthaus mit ihm . . ."

„Still!" gebot Herbert mit ernster Stimme. „Wenn dieses Schriftstück, dessen Inhalt ich nicht kenne und nicht kennen will, wirklich meines Vaters letzter Wille ist, so hattest du kein Recht, Franz Martini, es zu nehmen und zu vernichten. Wenn du das Testament anfechten willst, so war nach dem Tode meines Vaters die Zeit dazu, nicht aber jetzt, wo mein Vater noch lebt. Du warst auch nicht befugt, dir dein Recht, wie du es nennst, selbst zu nehmen . . ."

„Hör' auf mit deinem Gewäsch!"

„Ich rate dir, deine Worte zu mäßigen, Franz Martini," sprach Herbert in ernstem, fast drohendem Tone. „Ich könnte sonst auch eine andere Sprache mit dir reden. Was dieses Schriftstück anbelangt, so lege ich es wieder in Ihre Hände, Else, — es gehört mir nicht, ich habe kein Recht, darüber zu verfügen, geben Sie es dem Eigentümer zurück."

„Das hieße meinen Bruder in das Verderben stürzen," entgegnete diese traurig. „Ich müßte Ihrem Vater erklären, wie das Schriftstück in meine Hände gekommen ist, ich müßte sagen, daß es mein Bruder aus dem Schreibtisch Ihres Vaters genommen hat — aber es sei! Ich habe kein Recht, Erbarmen und Mitleid für meinen Bruder von Ihnen zu erbitten — ich habe es nicht um Sie verdient. Sie sind sein Richter — geben Sie mir das Schriftstück."

Sie streckte die Hand aus, aber Herbert zog die Schrift, die er ihr schon hatte geben wollen, wieder zurück. Sein Herz erbebte bei ihrem Anblick, die so ernst, so stolz und doch so traurig vor ihm stand. Sie bat nicht um Gnade und Mitleid, auch jetzt war sie noch zu stolz dazu — aber in ihrem dunklen Auge ruhte eine solche Traurigkeit, ein solcher Schmerz, daß es Herbert fast das Herz zerriß.

Er steckte das Schriftstück in die Brusttasche seines Rockes.

„Wir wollen später darüber sprechen, Else," sagte er bewegt. „Aber leider kann ich Ihnen den Kummer nicht ersparen, über eine andere leichtsinnige Tat Ihres Bruders zu sprechen, die wir — Ihr Vater und ich — in Berlin entdeckt haben . . ."

„Was ist es? — Mich kann nichts mehr überraschen."

„Nun denn — so schwer es mir wird, es auszusprechen — er hat sich verleiten lassen, einen fremden Namen unter einen Wechsel zu setzen . . ."

„O mein Gott!"

„Das ist eine infame Lüge!" schrie Franz auf.

Doch da erhob sich der alte Martini. Seine Augen glühten vor Haß und Wut; er streckte drohend seine krallenartigen Hände aus, daß sein Sohn erschreckt zurückwich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5558-8

Der Kanal und der Krieg.

Die Eröffnung des Ems-Weser-Leine-Kanals.

Hannover, Ende Oktober.

Am 1. November 1914 wird das große westliche Stück des (Rhein-) Ems-Weser-Leine-Kanals dem Verkehr übergeben werden, während das (vorläufige) Schlußstück von der Weser zur Leine bei Hannover wohl etwa ein Jahr später betriebsfertig sein wird. Welche Bedeutung hätte dieser ganze Kanal in den gegenwärtigen Kriegszeiten gehabt, wenn er schon zur Mobilmachung hätte benutzt werden können! Der Kriegsausbruch hatte den deutschen Eisenbahnen eine Riesenaufgabe geboten, die zwar von unserer Eisenbahnverwaltung glänzend gelöst wurde, immerhin aber eine gewaltige Belastung darstellte. In solchen Zeiten erkennt man erst so recht den Wert künstlicher Wasserstraßen. Die Mobilmachung ist vorüber, immer aber noch stehen die Eisenbahnen zur Verfügung der Militärbehörde, die Fahrpläne, sowohl für Personen- wie für Güterverkehr, können noch nicht so gestaltet werden wie in Friedenszeiten, was zur Folge hat, daß der Eisenbahngüterverkehr sich nicht in normalen Verhältnissen abwickeln kann. Der Handel, durch den Krieg an und für sich geschwächt, leidet darunter, es fehlt vor allem an bedeckten Güterwagen, die noch immer in erster Linie den Zwecken der Landesverteidigung dienen müssen. Welch ein Segen wäre es gewesen, wenn in diesen Zeiten schon eine große ganz Deutschland von Westen nach Osten durchquerende Wasserstraße vorhanden gewesen wäre! Getreide, Mehl, Steinkohlen und ähnliche Massengüter, die in diesen Kriegszeiten einen erhöhten Wert besitzen, hätten dann leicht, bequem und sicher auf einem derartigen Kanal befördert werden können, unserer ganzen deutschen Volkswirtschaft zum Nutzen.

Aber immerhin, wir dürfen uns freuen, daß der wichtigen Wasserstraße westliches Stück nunmehr doch fertig geworden ist, das Stück von der Ems mit dem Dortmund-Ems-Kanal bis zur Weser bei Minden i. Westf. Auf diese Weise ist wenigstens die direkte Wasserverbindung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes mit der Weser (weserabwärts bis Bremen) hergestellt worden. Bei Minden befinden sich die schon öfters in den Zeitungen beschriebenen mächtigen Kanalwerke, das große Hebewerk (Schachtschleuse mit Sparkammern), das den im Maximum 14½ Meter betragenden Abstieg vom Kanal zur Weser vermittelt, das große elektrisch betriebene Pumpwerk, das zur Speisung des Kanals mit Wasser dient und seine Betriebskraft etwa 70 Kilometer weit von einer unterhalb an der Weser belegenen großartigen Überlandzentrale bezieht, und schließlich die imposante Kanalbrücke über die Weser, ein Aquädukt, wie er in diesen Abmessungen, in dieser technischen Vollkommenheit in Deutschland seinesgleichen nicht hat. Hier bei Minden wird der Kanal nun vorläufig enden. Aber nicht lange mehr, denn man arbeitet mit Hochdruck, trotz des Krieges, an der Vollendung des noch recht großen Stückes von Minden bis Hannover-Misburg. Hannover und seine betriebsame Vorstadt Linden werden besonders in den Häfen, im Leineabstieg und der Schleuse zum Lindener Hafen bedeutende Kanalbauwerke erhalten, die jetzt schon nahezu fertig sind. Unter militärischer Bewachung arbeiten u. a. viele Russen am Kanalbett, die zahlreichen Brücken für Eisenbahnen und Landstraßen sind fertig. In einer zweiten Kanalbrücke, die allerdings nicht so imposant wie die Mindener ist, wird die Wasserstraße über den Leinefluß geführt, und der Endhafen, der für die Industrie Hannovers und Lindens und für den Umschlagsverkehr wichtig ist, wird etwa 7 Kilometer östlich von Hannover, bei dem durch seine Zementindustrie bekannten kleinen Orte Misburg angelegt werden. So dürfen wir hoffen, daß der ganze Kanal, vom Rhein bis zur Leine, im nächsten Jahre fertig sein wird, und wir wollen weiter hoffen, daß dann auch dieser Weltkrieg beendet sein wird.

Heer und Flotte.

— Aus dem Auslande zurückkehrende Reserveoffiziersaspiranten haben ihre sofortige Einstellung beim Bezirkskommando zu erbitten. Eine freiwillige Meldung bei einem Ersatztruppenteil ist nicht zulässig.

Von Nah und fern.

Rückkehr 20 000 Deutscher aus Frankreich. Der Reichskanzler hat dem Zentralausschuß des Roten Kreuzes mitgeteilt, daß etwa 20 000 deutsche Reichsangehörige, meist Frauen und Kinder, aber auch Männer unter 16 und über 45 Jahren die Rückwanderungserlaubnis aus Frankreich erhalten haben und demnächst in einer badischen Grenzstadt eintreffen werden.

Sieben Söhne im Felde. Eine Kriegerfamilie ist die des Zollrats Köhler, Neukölln. Nicht weniger als sieben Söhne des Rats stehen vorm Feinde. Der älteste hat als Stabsarzt bei den Ulanen die Schlachten in Ostpreußen und bei Suwalki mitgemacht; der zweite, Regierungsassessor und Bezirksamtmann z. S. d. Ref., ist in Ponape (Südsee-Inseln), seit vier Monaten fehlt von dort, wo sich bekanntlich inzwischen die Japaner eingenistet haben, jede Nachricht. In der Schlacht von Tannenberg wurde der dritte verwundet, und ein anderer ist als Oberapotheker der Reserve in Polen tätig. Zwei weitere kämpfen als Leutnant und Fahnenjunker bei der Fußartillerie, und der siebente ficht im Westen als Kriegsfreiwilliger.

Das Eiserne Kreuz von der Frau überreicht. Eine freudige Überraschung erlebte der als schwer verwundet zurückkehrende Vizefeldwebel Wilhelm Sanders aus Greiz. Bei seiner Ankunft auf dem dortigen Hauptbahnhofe empfing ihn seine Frau mit einem prächtigen Blumenstrauß und — dem Eisernen Kreuz. Der Krieger hatte keine Ahnung davon, daß ihm diese ehrenvolle Auszeichnung zugedacht worden sei. Das Kreuz war, da man wußte, daß Sanders zu seiner Genesung nach der Heimat fuhr, inzwischen seiner Frau zugestellt worden.

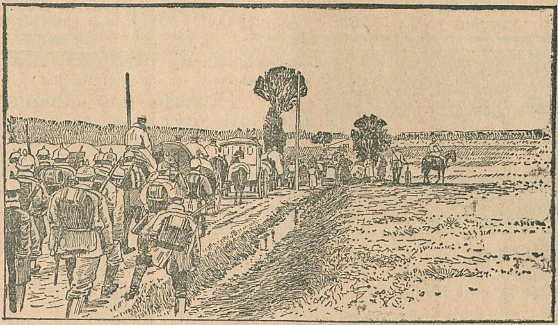
Ein jugendlicher Held. Bei einem dieser Tage durch Mülheim a. Ruhr durchlaufenden Verwundetentransport befand sich auch ein 14½ Jahre alter Knabe, der mit dem Eisernen Kreuz geschmückt war. Der brave Junge, der unseren Truppen durch Wasserholen, Munitionsschleppen und wichtige Botengänge hervorragende Dienste geleistet hatte, stammt aus Berlin. Der kleine Held hatte einen Armschuß erhalten.

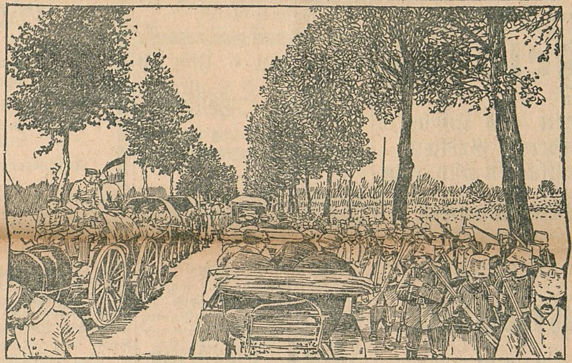
Auf eine Mine gestoßen. Der mit 2500 Flüchtlingen von Boulogne abgegangene Dampfer „Admiral Ganteaume" ist auf eine Mine gestoßen. An Bord entstand eine Panik. Dreißig Personen ertranken bei der Überführung der Passagiere auf den englischen Kanaldampfer „Queen". Die Überlebenden wurden nach Folkestone und von dort nach London gebracht.

Wiederaufnahme der Antwerpener Flußschiffahrt. Die im Antwerpener Hafen versenkten Schiffe sind so weit gehoben, daß die Flußschiffahrt wieder möglich ist. Die Abtransportierung von Waren ist aber noch untersagt, bis die Aufnahme der Bestände durch eine Kommission erfolgt ist. Die Lage in Antwerpen ist ruhig.

Von den Kriegsschauplätzen.

Oben: Vom Osten: Auf dem Marsche nach Kjelce. Unten: Ein Chausseebild vom Westen: Auf der einen Seite Trainkolonnen, auf der anderen marschierende Truppen, in der Mitte Autoverkehr.





Wie die „Hawke" sank.

Berichte englischer Blätter.

Die wenigen Überlebenden des durch einen deutschen Torpedoschuß gesunkenen englischen Kreuzers „Hawke" haben nach ihrer Ankunft in Aberdeen ausführliche Schilderungen von ihren Erlebnissen gegeben. „Obwohl es Vormittag war," erzählte einer, „so lagen doch viele, die eben erst von der Wache gekommen waren, in ihren Kajüten und wurden durch die furchtbare Explosion und die Erschütterung des Schiffes, das sich sofort auf die Seite legte, aus dem Schlaf aufgeschreckt. Sie eilten zu ihren Kameraden an Deck, und nun wurde der Versuch unternommen, die Boote und eine Anzahl von Flößen, die der Kreuzer trug, flott zu machen. Aber fast alle Boote waren unbrauchbar geworden, und sie gingen sogleich unter, als sie das Wasser berührten. Jede Minute vermehrte die Gefahr.

Das Schiff sank mit einer erschreckenden Schnelligkeit, man arbeitete fieberhaft mit der Kraft der letzten Verzweiflung, aber alle Anstrengungen waren vergeblich: sie mußten an Bord den Tod erwarten. Der Schrei erscholl: „Jeder Mann für sich selbst," und von diesem Augenblick an suchte sich jeder zu retten, so gut er konnte. Die Offiziere standen bis zuletzt auf dem Schiff, beruhigten die Leute und halfen ihnen sogar. Keiner von ihnen ist gerettet worden. Nur vier Minuten, vier furchtbare, von einer Welt von Gefühlen erfüllte Minuten vergingen von dem Augenblick an, da die „Hawke" getroffen wurde, bis zu dem letzten krampfhaften Sichaufbäumen, nach dem das Schiff in den Wogen versank. Dann folgten grausige Szenen.

Hunderte von Schiffbrüchigen kämpften in den kalten Wassern mit den Wogen. Viele hatten Schwimmgürtel um, aber auch sie gaben erschöpft den Kampf auf und gingen unter." Von diesen tragischen Augenblicken berichtet ein anderer: „Die entsetzlichsten Dinge spielten sich ab, nachdem wir über Bord gegangen waren. Es war ein furchtbares Bild: manche bluteten über und über, Gesichter in Todesangst tauchten hier und da aus den Wellen empor, Hilfeschreie gellten von überall, und die wenigen Flöße waren überfüllt. Das gab einen Anblick, den ich in meinem Leben nie wieder vergessen werde. Als ich aus dem bitterkalten nassen Wellengrab wieder auftauchte, da sah ich zunächst nichts als eine hohe Wand von Qualm und Nebel. Die „Hawke" war verschwunden, und um mich her gab es Hunderte von rudernden Armen, von hilfesuchenden Händen, von schreienden, stöhnenden Menschen. Es gelang mir, in ein Boot zu kommen, in das wir noch mehrere aufnahmen."

Unter den Geretteten befand sich ein Matrose, der den Untergang eines Kreuzers durch *ein deutsches Torpedo bereits zum zweiten Male mitmachte.*

Vermischtes.

Gouverneur v. Schuckmann als Kriegsfreiwilliger. Bei Ausbruch des Krieges stellte sich der jetzt 57 Jahre alte frühere Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Exzellenz v. Schuckmann, als Kriegsfreiwilliger beim 3. Garde-Ulanen-Regiment, in dem sein Sohn als Offizier dient. Da der frühere Gouverneur bisher keine militärische Charge bekleidete, trat er zunächst als Gemeiner ein, wurde aber jetzt, nachdem er zum Gefreiten, Unteroffizier und Vizewachtmeister befördert worden war, zum Leutnant ernannt. Die Schnelligkeit seiner Beförderung entsprach dem außerordentlichen Eifer, den Exzellenz von Schuckmann im Dienst gezeigt hat. Wie ernst er den Soldatenberuf auffaßt, geht aus einer Äußerung hervor, die er einem Potsdamer Geschäftsmann gegenüber machte, als dieser den früheren Gouverneur mit dem ihm zustehenden Titel „Exzellenz" anredete. Darauf verbat er sich diese Anrede mit folgenden Worten: „Früher war ich Exzellenz bei den Schwarzen, jetzt bin ich lediglich Unteroffizier v. Schuckmann."

DRUCK U. ARENDT'S VERLAG G.m.b.H., BERLIN

Der Alte glich dem Gespenst der Rache.

„Du selbst bist der Lügner, der Fälscher, der Verbrecher!" rief er mit kreischender Stimme. „In das Zuchthaus gehörst du — du hast mich zugrunde gerichtet — du hast unseren Namen mit Schmach und Schande bedeckt — die Menschen werden mit Fingern auf uns weisen — seht da! das ist der Vater — das ist die Schwester — das ist die Gattin des Zuchthäuslers! werden sie höhnisch rufen. Du bist der elendeste Schurke, den es gibt — ein Lump, ein Betrüger . . ."

Er konnte nicht weiter und sank erschöpft auf das Sofa zurück, vor sich hin murmelnd und mit den Händen heftig gestikulierend.

Franz stand wortlos da. Er fand keine Erwiderung; sein Gesicht war von fahler Blässe überzogen, seine Augen suchten scheu den Boden, er zitterte an allen Gliedern.

Angstvoll sah Else auf Herbert.

„Du siehst, Franz Martini," sprach dieser ernst, „wohin dein Leichtsinn führt. Ich will nicht in die Vorwürfe deines Vaters mit einstimmen, dein eigenes Gewissen mag dein Richter sein. Aber nun sag' mir, was geschehen soll — ich bin bereit, dir zu helfen . . ."

„Er muß fort! Er muß verschwinden!" rief der alte Martini.

„Was geschehen soll?" flüsterte Franz mit heiserer Stimme. „Ich weiß ja noch nicht, wessen Ihr mich anklagt . . ."

„Nun gut — so will ich dir alles sagen. Du weißt, daß dein Vater einen Wechsel in Händen hat, der mit dem Namen meines Vaters unterschrieben ist. Dein Vater kaufte den Wechsel von einem gewissen Geldverleiher Vollmerding in Berlin, der behauptete, ich habe ihm den Wechsel gebracht. Mein Vater erklärte seine Namensunterschrift für gefälscht — dadurch geriet ich in den Verdacht, den Wechsel gefälscht zu haben. Du ließest diesen Verdacht ruhig auf mir sitzen, du benutztest sogar den Wechsel dazu, um einen Druck auf die Entschließungen meiner Schwester auszuüben, die dir die Hand zum Ehebunde reichte, um mich vor einer entehrenden Strafe zu retten — und das alles tatest du, obgleich du wußtest, daß nicht ich, sondern daß du selbst den Namen meines Vaters gefälscht hattest. Was hast du mir darauf zu erwidern?"

Eine bange Stille trat ein. Else war weinend auf einen Stuhl gesunken, das Gesicht in die Hände vergraben, der alte Martini starrte seinen Sohn mit haßerfüllten Augen an, Franz stierte finster vor sich hin.

Endlich fragte er mit rauher, heiserer Stimme: „Welche Beweise hast du?"

„Auch das sollst du wissen," fuhr Herbert fort. „Wir waren heute bei Vollmerding, er sagte uns, daß ein junger Mann, ein Student, bei ihm gewesen, der meinen Namen geführt — ich war es nicht gewesen, denn Vollmerding kannte mich nicht — es hatte sich also jemand meines Namens bedient, um den Mann zu einem Darlehen zu veranlassen. Er zeigte uns auch Briefe, die meine Namensunterschrift trugen — und diese Briefe, Franz Martini, waren mit deiner Handschrift geschrieben — wagst du noch zu leugnen?"

Unter der Wucht dieser Beweise brach Franz zusammen.

„Überliefert mich dem Gericht," sprach er dumpf. „Macht mit mir, was ihr wollt. Mir ist jetzt alles einerlei . . ."

„Ja — holt einen Polizisten!" schrie der alte Martini außer sich.

Else sah Herbert nur groß und angstvoll flehend an, aber der Blick ihrer tränengefüllten Augen drang ihm tief in das Herz.

„Ich will dich nicht verderben, Franz Martini," sagte er, „um deiner . . ." er stockte, er wollte sagen, „um deiner Schwester willen" — aber er mochte das Geheimnis seines Herzens nicht enthüllen — „um unser aller willen," vollendete er leise. „Ich hätte diese traurige Angelegenheit vergessen können, ich hätte sie im Verborgenen lassen können, aber dein neues Vergehen zwingt mich zu sprechen — aber ich bin bereit, dir auch fernerhin zu helfen, dir die Wege zu einem besseren, ehrenhafteren Leben zu ebnen — aber hier kannst du nicht bleiben."

„Laßt mich gehen — eine Kugel durch den Kopf, und alles ist zu Ende!"

„Nein, Franz — das ist nicht das Richtige. Denke an Trude — denke an dein Kind. Willst du den Fluch eines Selbstmörders auf die Deinen laden? Willst du zu all deinen Vergehen ein nie zu sühnendes Verbrechen hinzufügen?"

„Was soll ich machen?"

„Ins Zuchthaus mit ihm," stöhnte Martini.

Herbert winkte dem Alten Schweigen zu.

„Ich weiß einen bessern Weg, Franz," fuhr er fort, trat auf jenen zu und legte die Hand auf seine Schulter. „Jeder Fehltritt kann gesühnt werden — versprich mir, ein besserer, ein ehrlicher Mensch zu werden und du sollst an mir einen Freund finden."

„Was soll ich tun?"

„Hier kannst du nicht bleiben. Deine Fehltritte würden doch bekannt werden, es wissen zu viel Menschen darum. Du mußt fort, weit fort von hier, um ein neues Leben anfangen zu können."

„Nach Amerika?"

„Ja . . ."

„Was soll ich dort?"

„Arbeiten, Franz. Ein neuer Mensch durch deine Arbeit werden. Was die Arbeit vermag, ich habe es an mir selbst erfahren. Auch ich war leichtsinnig, stolz und trotzig; ich stürmte in das Leben, in die Welt hinaus und glaubte, es könne mir nicht fehlen. Ich stand am Rande des Abgrundes, da bot sich mir die Arbeit als Helferin in der Not an, ich ergriff ihre Hand, und mit ihrer Hilfe wurde ich ein anderer, ein besserer Mensch, wie ich hoffe. Mach' es wie ich, Franz! Arbeite! Ringe dich aus eigener Kraft empor aus dem Abgrund, der dich zu verschlingen droht — ich werde dir helfen, und wenn du wieder zu uns zurückkehrst, ein arbeitsfreudiger, ein ehrenhafter, tüchtiger Mann, dann will ich dir die Hand als meinem Freund und Bruder reichen . . ."

Ein wehes Schluchzen drang aus der Brust des Unglückseligen hervor, sein Haupt sank auf die Schulter Herberts, und er weinte bittere Tränen.

Herbert legte den Arm um ihn.

„Du willigst ein?" fragte er. „Du gibst mir das Versprechen?"

„Ja — ja — aber meine Frau — mein Kind — ?"

Dgg 27

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5559-8

helfen wollen, seien deshalb daran erinnert, schon jetzt mit diesen Arbeiten zu beginnen. Bereits Anfang Dezember wird das Sammeln der Gaben erfolgen müssen, wenn die Ankunft bei den Truppenteilen bis zum Weihnachtsfest sichergestellt werden soll.

Torgau, 27. Oktober. Der gewaltige Komplex des Brückenkopfes in Torgau, in dem jetzt etwa 1200 feindliche Offiziere gefangen gehalten werden, ist außer der inneren Wache auch außerhalb mit patrouillierenden Posten umsäumt. Zur besseren Ausführung des Wachdienstes während der Nachtzeit und um den Gefangenen ein Entweichen unmöglich zu machen, hat man jetzt auf den Wällen des Brückenkopfes eine elektrische Lichtanlage geschaffen und weiter ist rings um das Fort im Wallgraben ein 2 Meter hoher dichter Stacheldrahtzaun gezogen worden. — Der hier in Gefangenschaft befindliche Kommandant von Maubeuge ist kürzlich aus bisher unbekannten Gründen aus dem Gefangenenlager im Brückenkopf in die hiesige Arrestanstalt überführt worden, wo er sich in Einzelhaft befindet.

Plauen, 26. Oktober. („Frankreich bezahlt schließlich doch alles.") Ein Angehöriger unseres heimischen Regiments teilt folgende Begebenheit mit: Für eine auf der Weide von uns eingefangene Kuh verlangte der Bürgermeister einer kleinen Stadt im Norden Frankreichs im Namen der Eigentümerin des Tieres die Ausstellung eines Gutscheines. Auf meine als zugezogener Dolmetsch gestellte Frage, was denn die Kuh kosten solle, kam die Antwort: „400 Franken". Nachdem ich erwidert, der Preis wäre viel zu hoch, entgegnete der Bürgermeister: „Mein Herr, es ist doch gleich, was auf dem Gutschein steht". Ich machte dem Bürgermeister verständlich, daß die Deutschen nur das bezahlten, was der genommene Gegenstand wert sei. Da erklärte der biedere Franzmann: „Ich weiß es ganz genau, die Deutschen bezahlen nichts, sondern Frankreich bezahlt am Ende des Krieges alle diese Gutscheine selbst, wie wir es schon 1870 tun mußten". Darauf herrschte unter uns Soldaten große Heiterkeit.

Frankfurt a. M., 28. Oktober. (Höchstpreise für Kartoffeln.) In sämtlichen Kreisen der hiesigen Gegend, sowohl in Preußen wie Hessen wurden Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt. Beste auserlesene Speisekartoffeln dürfen nicht teurer als 6 Mark pro Doppelzentner, in einzelnen Bezirken für 5 Mk. verkauft werden. Auf Verfügung der hessischen Regierung haben alle Kreisämter des hessischen Landes zur Verhütung weiterer Kartoffelverteuerung Höchstpreise für Speisekartoffeln festgesetzt, die 3 Mk. für den Zentner nicht überschreiten.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 1 November. Reformationsfest
Kollekte: Gustav-Adolf-Stiftung
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst: Propst Lic. Macholz.
Kindergottesdienst 1/2 11 Uhr: Propst Lic. Macholz.
Nachm. 2 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Meyer.
Abends 8 Uhr: Gemeindeabend im Schützenhaus

Inserate haben im General-Anzeiger guten Erfolg

Für das Rote Kreuz

sind beim Magistrat abgegeben:
Fr. Haase 1 M.

In der Apotheke:
Proßmann 5 M., Fr. Berthold 1 M., Ungen. (M.) 5 M.

Zum Besten der notleidenden Ostpreußen.
Macholz 20 M., Oehlert Kleidungsstücke, Eylitz Hemden, Teller Kleidungsstücke.

In der Apotheke:
Ungen. (H.) Kleidungsstücke, Ungen. (M.) 1 P. Unterhosen, H. Krüger 5 M., Hellmut Richter, Ilse Richter und A. Nitzschke je 2 M.

Abgegebene Liebesgaben.
Frl. Goßmann Bücher, Block Buch.

In der Apotheke:
Macholz 3 Hemden, Kniewärmer, 2 Paar Strümpfe, 100 Zigarren, Ungen. (G.) 2 P. Unterhosen, Fr. Hille 3 P. Strümpfe 3 P. Pulswärmer.

Allen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben werden gern entgegengenommen.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst **Persil, das selbsttätige Waschmittel,** in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/4 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bekanntmachung

Am Montag, den 2. November cr. nachmittags 3 Uhr soll hinter dem Rathause ein zugelaufener Hund öffentlich meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkauft werden.

Kemberg, den 30. Oktober 1914.

Der Magistrat. J. V.: Krautwurst

Für die Feldpost
empfehle billigst
Postmappen mit Briefbogen und Kouverts
Pappkartons in verschiedenen Größen
Papiertaschentücher, Feldpostkarten usw. usw.
Ferner
Traueranzeigen und Beileidskarten
Richard Arnold
Buchdruckerei, Buch- und Papierhandlung

Kartoffeldämpfer
Zentrifugen
empfiehlt billigst **Ewald Heßler**

Ein Versuch überzeugt Sie
von der unübertroffenen Qualität, Billigkeit und Ausgiebigkeit meiner
RÖST-KAFFEES
was allgemein anerkannt wird
C. G. Pfeil Kaffee-Rösterei

Feldgraue Wolle
zum Stricken für unsere braven Feldgrauen von
Kopfhauben, Knie- und Pulswärmer, Strümpfe, Leibbinden, Handschuhe, etc.
in verschiedenen Qualitäten empfiehlt **Friedrich Heym**

Zigarren-Beutel
mit und ohne Firma liefert
Richard Arnold — Buchdruckerei

Speiserübensaft
empfiehlt äußerst preiswert
W. Becker, Wittenbergerstraße 19

Vitriol
ganz und gemahlen
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Blauen
Vitriol
ganz und frisch gestoßen
Formalinlösung
Bitterholz
zum Beizen des Saatweizens
empfiehlt **Aug. Huhn**

20 Meter trocknes
Rollholz
hat zu verkaufen
Karl Richter aus Rotta. Zu melden **Gasthof Guiest**

Heute von 6 Uhr ab
frischen Schellfisch
Scheuders Fischgeschäft

Prima
Mast-Rindfleisch
Kalb- und Schweinefleisch
Kasseler Rippespeer
Bratwurst. prima Knoblauchswurst und Rippenspeck
empfiehlt **Ewald Ballmann**

Prima Rindfleisch
Kasseler Rippespeer
Rohen und gekochten Schinken
Mortadella
ff. Teewurst
Rollschinken
Knoblauchswurst
Prima Polnische
Büchsenfleisch
Wiener Würstchen
Schlackwurst — Salami
div. Aufschnitt, in bek. Güte
empfiehlt **Rich. Kranfemann**

Kerzen
in reicher Auswahl
empfiehlt **C. G. Pfeil**

Exta feinen neuen
- Sauerkohl -
saure Gurken
ff. Pflaumenmus
ff. Citronen
empfiehlt August Huhn

Für Landwirte!
phosphorsauren Futterkalk
Marke A und B
Leinöl = = Leinsamen = = Viehtran
Viehsalz = = Glaubersalz
billigst bei **J. G. Glaubig**

Sonntag, den 1. November, abends 8 Uhr
im **Schützenhause zu Kemberg**

= Gemeinde-Abend =

Vortrag des Herrn Propstes Lic. Macholz: „Wie dachte Luther über den Krieg?"
Gesänge des Kantorei-Männergesangvereins.
Vaterländische Dichtungen vorgetragen von Herrn Apotheker Elbe.
Ertrag: Je zur Hälfte für das Rote Kreuz und die bedrängten Ostpreußen.
Eintrittsgeld nach Belieben, ohne die Wohltätigkeit zu beschränken.

Taschenlampen
Taschenfeuerzeuge
Ersatzbatterien
sowie alle Bedarfsartikel für Stark- und Schwachstromanlagen empfiehlt billigst
Reinhold Strakow

Für Landwirte
Jüngers Drüsen-Pulver
seit 40 Jahren bewährt bei Druse und Freßunlust. Wurmpillen.
Zur Saatbeize
Vitriol, Formalin, Quassia,
Apotheke Kemberg.

Kupfervitriol
Formaldehyd
empfiehlt **Wilhelm Becker**
Colonialwaren und Drogen.

Eiserne Oefen
Ofenrohre, Knie, Roste, Ringe in allen Grössen
empfiehlt **Friedr. Heym**

Feldpost-Briefe
mit
Zigarren, Schokolade
und
Erfrischungsbonbon
empfiehlt **August Huhn**

1914er Sauerkohl
empfiehlt
C.G. Pfeil

Beileidskarten
empfiehlt im reicher Auswahl
Richard Arnold

Die Schokolade
in
Feldpostbriefform
ist eingetroffen
Apotheke Kemberg

Taschenlampen
Batterien, Feuerzeugsteine
empfiehlt **Friedrich Heym**

Vertreter
für gutlohn. konkurenzl. Neuheit sucht
Ziemer, Magdeburg W., Stolzestr. 10

Einen Lehrling
stellt zu Ostern unter günstigen Bedingungen ein **R. Herrmann**
Tischlermeister

Landwehr - Verein.
Sonnabend, den 31. Oktober abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokale
Versammlung
1. Verlesung von Feldpostkarten und -Briefen.
2. Kriegsversicherung betr.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5560-0